



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wäre, — und daß er erst auf Dänemarks Seite trat, als er sah, daß Preußen in Deutschland ganz allein stand, und daß die andre deutsche Macht, Oestreich, in dieser deutschen Sache entschieden für Dänemark Partei nahm, aus Besorgniß, daß das vorgeschlagene Arrangement den Einfluß Preußens in Norddeutschland vermehren würde. Hätte sich damals, wie es noch heute möglich, wünschenswerth und nothwendig ist, eine enge Allianz zwischen England, Oestreich und Preußen gebildet, um dem Einfluß Rußlands entgegenzutreten, so wären wir schon damals weiter gekommen.

W o c h e n b e r i c h t.

Musik. — Der längst erwartete französische Tenor Roger trat am Dienstage (3. Aug.) das erste Mal als Georg Brown in der weißen Dame auf. Es ist nicht möglich, nach dieser ersten Vorstellung ein bestimmtes Urtheil zu geben und später erst werden wir ausführlicher berichten. Der Eindruck, der im allgemeinen im Publicum geblieben, ist ein sehr günstiger zu nennen, obwol nicht geleugnet werden darf, daß die Erwartungen nicht in jeder Hinsicht befriedigt wurden, oder vielmehr, daß die Vorstellungen, die man sich über sein künstlerisches Wesen gemacht hatte, andrer Art waren, als sie von ihm selbst realisirt wurden. Rogers Stimme ist immer noch klangvoll, aber nicht mehr frisch; die tiefen Töne und die Bruststimme erklingen kraftvoll und ohne heiseren Athemzug, deshalb machten besonders getragene Cantilenen einen wohlthuenden Eindruck. In nicht immer angenehmem Gegensatz steht das Falset, das schwach und heiser erscheint und am meisten dann ungünstig wirkt, wenn er getragene, langsamere Melodiephrasen aus der Bruststimme in die Kopfstöne überführt. Ein Zeugniß seiner Meisterschaft aber legt er dann ab, wenn er in schnellfliegender Coloratur und in herabgehender Tonleiterfigur mit hellem Tone die Register verbindet. Er zeigt dann die höchste Eleganz und sang oft Verzierungen, die wegen ihrer Geläufigkeit und ihres guten Geschmacks imponirten. Die musikalische Ausführung erschien oft befremdend. Man erwartete von dem Franzosen ein lebhafteres Accentuiren, schnellere Tempi; aber diese Eigenschaften zeigte er nur an einzelnen Stellen, sonst herrschte ein gewisses bequemes Tragen vor und eine Willkürlichkeit in der Taktbewegung, die das Ensemble oft in unangenehme Schwankungen versetzte. Viele Tempi faßte Roger gegen die bei uns gewohnte Weise auf; vielleicht gab er die getreue französische Auffassung, die Pariser Tradition. Es läßt sich dagegen nicht streiten, aber das wagen wir auszusprechen, daß Tichatscheks Georg Brown uns lustiger, unbesorgter und jugendlicher erschienen ist, daß er eher aussah wie ein thörichter junger Mann, der sich wol eines Weibes wegen zu einer Unvorsichtigkeit hinreißen lassen konnte. Die fremde Sprache hat gewiß in einzelnen Fällen zu den oft bemerkbaren Schwerfälligkeiten mit beigetragen und das so häufige Ziehen und Dehnen wirkte eben darum auffälliger. Als Virtuos in Gesang und Darstellung

glänzte er am meisten in der Arie des ersten (O welche Lust) und in der Romanze (Komm, holde Dame) des zweiten Actes. Auffällig und eigentlich unschön erschien bei dem ersten Stücke der Mißbrauch des parlando, des Ueberführens des Gesangstons in ein weinerliches Sprechen. Es gibt auch hier gewisse Grenzen, die nicht überschritten werden dürfen und man darf nie dem Componisten, der mit Ueberlegung die Noten schrieb, um die Stimmung auszudrücken, solches Unrecht anthun. In der Romanze des zweiten Actes sang er $\frac{5}{4}$ und $\frac{3}{4}$ sehr schön und besonders das letzte, colorirte Stückchen mit großer Bravour und äußerst weiser Anwendung der vorhandenen Stimmittel. Auch die Erinnerungsscene des dritten Acts wurde gut von ihm ausgeführt. Die dramatische Darstellung war nicht sowol eine gerundete, als eine durch viele geschickte und kokett ausgeführte Einzelheiten überraschende; das Publicum ließ sich dadurch am meisten hinreißen.

Meer aus Coburg hat Leipzig jetzt verlassen, um in Graz zu gastiren. Er wußte bis den letzten Augenblick sich die Gunst des Publicums zu erhalten und erfreute am Schluß besonders durch seine Darstellung des Johann von Paris und des Postillons von Conjeuneau. Letztere Oper war hier seit langen Jahren nicht gegeben worden; sie interessirte durch ihr hübsches Buch und die harmlose Musik, die uns ganz entsprechend dem Sujet gehalten scheint. Gegen solche Musik zu eifern, erscheint uns falsch. Die komische Oper verlangt immer eine gewisse Leichtigkeit und Durchsichtigkeit, und sobald dieselben auf elegante Weise geboten werden, mag man sie mit Freuden hinnehmen und nicht nach dem Maßstabe des strengen Classikers berechnen.

Theater. Außer Dorns „Nibelungen“ soll im Lauf des nächsten Winters eine neue Oper von W. Taubert im k. Theater in Berlin zur Aufführung kommen, zu welcher Paul Heyse den Text geschrieben hat. —

Der Pepita-Enthusiasmus scheint in Wien seinen Siedepunkt gefunden zu haben. Was wir davon hören, schmeckt zu sehr nach den Hundstagen. —

Literatur. — Deutsches Wörterbuch von J. Grimm und W. Grimm. Sechste Lieferung (Bau—Beleg) — Leipzig, S. Hirzel. — Wenn wir den segensreichen und glücklichen Verlauf dieses Werkes betrachten, so können wir uns doch dabei eines geheimen Mißbehagens nicht erwehren. Es ist ein so schönes Zeichen dafür, wie auch im gemeinschaftlichen Wirken der deutsche Geist sich verständig und fruchtbar zu regen weiß, und doch sehen wir in den wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes da, wo die Noth am größten ist, diesen Geist sich als unfähig zu einer wirklichen Gestaltung erweisen. In der Wissenschaft wirkt der Deutsche mit einer Aufopferung und Hingebung, die ihm keine andere Nation nachthut; er will niemals seine Persönlichkeit geltend machen, es ist ihm nur um die Sache zu thun. In dem öffentlichen Leben dagegen drängen sich die Individualitäten hervor, die größten Zwecke scheitern an dem ungesunden Drang, jede augenblickliche Lanne oder Doctrin zu bethätigen, und an der zu großen Fülle origineller Einfälle scheitert das edelste mit Anstrengung und Hingebung unternommene Werk. Möchte uns wenigstens die Betrachtung unserer Wissenschaft auf die richtige Bahn verhelfen! Und auch in diesem Sinn, wenn es auch eine nur sehr secun-

däre Betrachtung ist, wollen wir den rüstigen Fortschritt des großen Nationalunternehmens mit Freude begrüßen. —

Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. Mit Unterstützung der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin und unter besonderer Mitwirkung von H. W. Dove, C. G. Ehrenberg, H. Kiepert und C. Ritter in Berlin, A. Andree in Bremen, A. Petermann in London und J. E. Wippaus in Göttingen. Herausgegeben von Dr. L. E. Gumbrecht. Erster Band. Erstes Heft. Berlin, Reimer. — Daß auch in diesem Felde der Wissenschaft eine journalistische Centralisation wünschenswerth ist, haben die mehrfachen Versuche gezeigt, die schon früher nach dieser Seite hin angestellt worden sind. Diesmal bürgen vorzugsweise die Namen der Mitarbeiter, die den Committänten der Wissenschaft angehören, dafür, daß das Unternehmen eine dauerhafte Basis gewinnen wird. Nach dem Prospect soll die Zeitschrift umfassen: erstens längere Originalaufsätze von Mitarbeitern; zweitens Auszüge und kürzere Bemerkungen erdkundlichen Inhalts aus deutschen und fremden Zeitschriften, und eine möglichst vollständige Vereinigung des bezüglichen Materials; drittens Anzeigen und Kritiken neuer wichtiger, sowol deutscher als fremder geographischer Werke und Karten, an welchen Inhalt sich noch die Berichte über die monatlichen Sitzungen der Berliner Gesellschaft für Erdkunde und endlich am Schluß des Jahres eine vollständige Bibliographie der gesammten geographischen Literatur und ein Register anschließen werden. Das erste Heft enthält bereits eine Reihe der werthvollsten Beiträge, zunächst zwei größere Aufsätze: Begründung und gegenwärtige Zustände der Negerrepublik Liberia von Carl Ritter, und einen Beitrag zur Kartographie und Statistik von Spanien von Kiepert; dann einen Bericht über einige neuere geographische Schriften und Miscellen. Wir wünschen dem verdienstvollen Unternehmen eine reiche Verbreitung.

Legends of the Madonna (Legenden von der Madonna), von Mrs. Jameson. — Es ist ein interessantes Studium, die Einwirkung zu verfolgen, die das Christenthum auf die Künste ausgeübt, und die auf der andern Seite die Künste auf das Christenthum ausgeübt haben. Das letztere klingt paradox, aber es ist doch eigentlich sehr einfach. Die christliche Kunst war zunächst der Ausdruck der christlichen Empfindungsweise, aber indem sie sich allmählig daran gewöhnte, rein künstlerische Gesetze zu beobachten und rein künstlerischen Vorbildern zu folgen, gab sie dadurch der christlichen Empfindungsweise einen andern Inhalt. Von den kirchlichen Stoffen hat keiner der Kunst einen so reichen Inhalt gegeben, wie die Madonna. Es knüpfen sich an die Ueberlieferungen von der Mutter Gottes viele unheilige und abergläubische Vorstellungen, und der Geist der Bigotterie, der sie geschaffen hat, ist noch keineswegs ausgestorben; er macht sich immer noch von Zeit zu Zeit in neuen Wundern geltend. Aber die christliche Kunst hat in diese Vorstellungen einen sehr poetischen, das tiefste Wesen der menschlichen Natur betreffenden Sinn gelegt, und wenn wir als gute Protestanten gegen den Aberglauben des Mariencultus eifern, der den Menschen von Gott, dem Mittelpunkt des geistigen Lebens und der Gerechtigkeit, trennt, so freuen wir uns mit so größerer Unbefangenheit jener großen Ueberreste der katholischen Kunst, die wir nicht mehr als Gözenbilder anbeten, denen wir aber huldigen als den edelsten Erzeugnissen des Geistes der Poesie. Die Verfasserin des vorliegenden Werks, eine Pro-

testantin, aber ausgestattet mit großer Empfänglichkeit für alle Erscheinungen des Schönen und bereits durch frühere Studien in die Mythen der altkatholischen Sagen und Traditionen eingeweiht, hat diesen würdigen Gegenstand mit Geist und Gemüth behandelt, und was ihr an Gelehrsamkeit abgeht, wird durch die Lebhaftigkeit der geistigen Theilnahme ersetzt. Das Buch ist gut geschrieben und seiner ganzen Haltung nach auf ein größeres Publicum berechnet. —

In einem der letzten Hefte haben wir einige Auszüge aus den „Nordischen Bildern“ von Osenbrüggen gemacht; wir sind nun von verschiedenen Seiten auf die Vergangenheit des Verf. aufmerksam gemacht, die uns unbekannt war, und lassen daher das Urtheil eines unserer Mitarbeiter folgen. — In der Einleitung erzählt Hr. O. nicht ohne eine gewisse Selbstgefälligkeit, die sich der errungenen Märtyrerkrone freut, daß das erste, größte Bild von den zwölf hier dargebotenen „eine Wanderung in Finnland“, in den Mauern der geheimen Polizei zu St. Petersburg entstanden sei. Er war dort hingekommen, weil „seine Ansichten nicht mit dem Geiste der russischen Regierung übereinzustimmen schienen“, mit einem höflichen „Monsieur, il faut que vous quittez la Russie“ hatte man ihm den Laufpaß gegeben. — Der unglücklich politisch Verfolgte, der aus Rußland Vertriebene ist der Sympathie sicher und bald findet er eine Stelle als ordentlicher Professor des Rechts an der Universität Zürich. Wer möchte es ihm verargen, daß er dem Käfig entronnen, zu Ruß und Warnung anderer beschreibt, wie es darin aussieht. Und das thut er denn auch mit recht grellen Farben. Das heißt Rußland „ein Staat, in welchem die wahre Gerechtigkeit fortwährend in Conflict gerathen muß mit der Furcht, auf der jede Despotie basiert ist“ (S. 92), da heißt es von dem Generalgouverneur der Ostseeprovinzen, dem „russischen“ Generallieutenant Golowin, er habe keine Liebe zu den Provinzen gehabt, und während er nicht selten sich vollkommen als ein orientalischer Satrap gerirte, sei er ganz abhängig gewesen von der griechischen Geistlichkeit, zunächst von dem Bischof von Riga (S. 96). Der Minister der Volksaufklärung, Uwarow, kommt im ganzen gut fort (S. 217 fg.), aber in den kräftesten Farben wird die rohe Unwissenheit und die lächerliche Armaßung des Curators der Universität, des Generallieutenant Krassnowskij geschildert, der seit 1836 dies Amt bekleidet (S. 218 fg.), mit der tiefsten Indignation wird davon gesprochen, daß Rußland einen sicheren Weg gehe in der Vernichtung der seinem Scepter unterworfenen, nichtrussischen Völker, weil es unterstützt werde von den Apostaten, die an ihrer Nation zu Verräthern werden, um der reichlich gebotenen äußeren Vortheile willen und unter den Dorpater Professoren wird die Partei der Sachsen (S. 227 fgg.) mit dem Brandmal der Servilität gezeichnet. Es sind das diejenigen Professoren, — nicht nur die aus Sachsen gebürtigen, die ihnen den Namen gegeben haben — „die das „schamlose Diener“ durchweg zum Regulativ ihres Lebens in Rußland machen“ — „ein neuer Professor hat nur die Wahl, ob er ein Sachse werden oder die Ehre des deutschen Gelehrten festhalten und auf das Prosperiren verzichten will. Gottlob, es haben nicht wenige das Letztere erwählt“.

Zur Charakteristik des Curators dient unter anderen das folgende S. 223 erzählte Händchen: „Als im Jahre 1843 ein Professor des römischen Rechts von Deutschland nach Dorpat berufen war, gefiel es ihm übermäßig, daß unter dessen

Werken sich ein großer Quartband, die Ausgabe der Novellen Justinians befand, denn er schätzte die Bücher nach Größe und Gewicht; auch hatte er gehört, daß jener Professor ein guter Philolog sei. Da sagte er denn bei einem Diner mit Würde und Stolz: „Jetzt bekommen wir einen pathologischen Juristen“. Er ahnete nicht — setzt Hr. D. hinzu —, daß ihm dieser bald ein Pathos werden würde“. Dieses Pathos für den armen Curator ist nun niemand anders, als Hr. D. selbst, der im J. 1843 als Kieler Privatdocent zum ordentlichen Professor in Dorpat ernannt wurde und der einige Jahre vorher in dem Kriegel-Hermannschen Corpus iuris die Novellen herausgegeben hatte. Und wieder derselbe Hr. D. „Doctor der Philosophie und der Rechte, Kaiserl. Russ. Hofrath und ordentlicher Professor der Rechtswissenschaft an der Universität zu Dorpat“, hat im Jahre 1844 bei Bieweg in Braunschweig eine Bearbeitung von Ciceros Rede für Sextus Roscius aus Ameria herausgegeben, deren Vorrede aus Dorpat den ¹³/₂₅ Februar 1844 datirt, also schließt: „Da es nicht wider die Sitte ist, daß ein Schriftsteller in der Vorrede seiner Schrift von sich und seinen persönlichen Verhältnissen redet, so benutze auch ich diese Freiheit, indem ich meinen wohlwollenden Gönnern und Freunden in Deutschland hiermit aus der Ferne einen herzlichen Gruß sende und die Versicherung hinzufüge, daß die neuen Verhältnisse und die Stellung, zu der mich die allerhöchste Gnade berufen, mir die größte Befriedigung gewähren. Ich habe eine amtliche Thätigkeit gefunden, wie sie ein akademischer Lehrer wünschen muß, und mir steht bei meiner Wirksamkeit die Ueberzeugung zur Seite, daß ich unter einer Regierung lebe und solche hohe Obere zu Vorgesetzten habe, unter deren Schutz und Fürsorge die Wissenschaften gedeihen und mächtigen Fortschritt nehmen“. Ja wol, mein Hr. D., hol der Teufel alle — Sachsen! „Schamster Diener!“ —

Der Dichter Eduard Duller ist am 23. Juli in Wiesbaden gestorben. —

Die Muse. Blätter für ernste und heitere Unterhaltung. Herausgegeben und redigirt von Dräglér-Manfred. — Diese belletristische Zeitschrift, von der uns ein Semester vorliegt, ist ungefähr in dem Ton und der Tendenz von Gucklows „Unterhaltungen am häuslichen Herd“ gehalten. —

William Rogers, Buccomantie oder die Kunst, nach dem Munde und den Zähnen, deren Bildung und Beschaffenheit die Gemmungsart eines Menschen zu erkennen und ihm wahrzusagen. Nach dem Französischen bearbeitet von Heinrich Gauß. Weimar, B. F. Voigt. — Daß in der Physiognomik etwas Nichtiges liegt, daß in sämtlichen Gesichtszügen, namentlich in ihrer Bewegung, sich ein wesentliches Moment des Charakters ausspricht, ist ebenso augenscheinlich, als daß man die Bedeutung dieser Beobachtungen durch falsche Systemsucht übertrieben hat. Der Mund gehört zu den charakteristischsten Zügen des Gesichtes, und ein Zahnarzt, wie es Herr Rogers ist, hat wol Gelegenheit, nach dieser Seite hin viele zweckmäßige Beobachtungen zu machen. Es ist schade, daß er diese Beobachtungen, an denen es nicht fehlt, durch Aufschneidereien in ein etwas falsches Licht gestellt hat. — Die von der Verlags-handlung hinzugefügten Kupfer über charakteristische Eigenschaften der Mundbildung sind nicht ohne Interesse.

Herausgegeben von **Gustav Frentag** und **Julian Schmidt**.
Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. E. Elbert** in Leipzig.